

# Der berühmte Herr Reclam

Ich weiß nicht, ob Sie sich das schon gedacht haben, aber ich war ein miserabler Schüler, mit Abstand der schlechteste meiner fünf Geschwister; zu früh eingeschult, zu verspielt, wie soll ich das sagen? Gut, ja mein Gott, zu faul. Nachsitzen, blaue Briefe, relativ knapp am „Consilium abeundi“ (Verweis von der Schule) vorbeigeschrammt.

In Französisch ein Waffenstillstandsabkommen mit der Lehrerin. Ich störte nicht den Unterricht, dafür gab es eine Drei im Zeugnis. Für „Matematik“ – jawohl „Matematik“ pflegte mein verehrter Herr Baur zu sagen – hatte ich zu viel Phantasie. Und wahrscheinlich zu Recht bezeichnete er mich als Nullstelle, was ich ihm nicht übel nahm, denn er war ein strenger, aber gerechter Lehrer, und vor allem völlig immun gegen Vorschriften. So musste ich einmal bei ihm eine Prüfung ablegen, die mit über meine Versetzung entscheiden sollte. Ich saß da und schwitzte Blut und Wasser, aber er begann nicht, mich zu prüfen, sondern fragte nach meinem Befinden und ob ich vorbereitet sei. Ich antwortete wahrheitsgemäß, dass ich mich mächtig ins Zeug gelegt hätte, aber in so kurzer Zeit meine Versäumnisse wohl nicht aufzuholen wären und mir im Übrigen kotzübel sei. Darauf sagte er, ich möge mir dieses Gefühl merken und mich fragen, ob ich es je wieder verspüren möchte – und entließ mich mit einer rettenden Note, ohne mich geprüft zu haben.

In Deutsch lasen wir gerade „Kleider machen Leute“ von Reclam – dachte ich zuerst, bis ich, Fuchs der ich war, herausfand, dass der Autor nicht der berühmte Herr Reclam war, der ja wahnsinnig viel geschrieben hatte, sondern Gottfried Keller. Aber das war gar nicht wichtig. Bemerkenswert war, dass ich mich interessierte. Nicht etwa für das komplexe Verhältnis zwischen Täuschung und Realität, zwischen Schein und Sein, oder für den Humor als Erzählhaltung, sondern für die Welt, die in diesem dünnen Reclamheftchen enthalten war. Ich stellte mir mich als Wenzel Strapinski, den Schneidergesellen vor, fahrend in einer Kutsche im Samt gefütterten Mantel. Ich stellte mir meine damalige Angebetete als Amtstochter Netthen

... oder wie es kam, dass ich  
Schauspieler geworden bin.

Gedanken eines prominenten  
Mozarteum-Absolventen.

JAN-GREGOR KREMP



Bild: SN/PRIVAT

vor, die zu mir hielt und mich aufsuchte, als ich halberfroren im Schnee lag. Ich ging mit dieser Phantasie nach Hause und konnte, wann immer ich es wollte, meine Welt aufsuchen. So kam ich spät und heimlich, aber immerhin und trotz alledem ans Lesen.

Ich las auf einmal Schiller, Kleist, Shakespeare, und ganz ehrlich: das war toll! Was waren das für Geschichten! Was waren das für wundervolle Welten! Es raubte mir den Atem!

Und ganz klein – und dann immer größer und heftiger – reifte in mir ein unverschämter Gedanke: Was, wenn ich Schauspieler

wäre? Dann könnte ich vielleicht ... ach Quatsch! Schauspieler, das sind schöne, ganz besondere Menschen, die dazu bestimmt sind, Schauspieler zu sein; und ich war weder schön, noch besonders, noch bestimmt – und noch dazu aus Leverkusen. Aber es nutzte nichts, ich wollte immer mehr diesen Beruf ergreifen und stellte mir heimlich vor, wie ich auf einem Formular als Berufsbezeichnung Schauspieler schreiben würde, einer, der Menschen darstellt; der blanke Wahnsinn!

Zum ersten Mal in meinem Leben hatte ich Biss, Ausdauer, Mut und Kraft auf einmal. Ich fuhr zu den Aufnahmeprüfungen und einmal wurde ich abgelehnt, weil ich zu wenig Tiefe hatte, ein anderes Mal empfahl man mir Schlosser zu werden, weil das schließlich auch mit „Sch“ anfängt, einmal hatte ich einen Reserveplatz. Aber es nutzte alles nichts, ich wollte!

Nach der achten Prüfung wurde ich Schauspielstudent am Mozarteum in Salzburg. Ich sog alles in mich auf, arbeitete viel, spielte am Wochenende Kabarett oder in Hotelbars Klavier und ich war selig. Und dann wurde ich tatsächlich engagiert – nach Hannover, München, Wien. Ich spielte Clavigo, Macbeth, Baal, Ferdinand in Kabale und Liebe, 28 Vorstellungen im Monat. Endlich durfte ich diese herrlichen Texte, diese Träger wunderschöner Welten in mir entstehen lassen, und versehen mit einer gehörigen Portion Leidenschaft verließen sie mich, um sich im Herzen der Zuschauer einzunisten. „Es ist 'was gemeines, dass Menschen fallen und Paradiese verloren werden, aber wenn die Pest unter Engeln wütet, so rufe man Trauer aus durch die ganze Natur.“ – Mein Gott, war das schön!

Tja, aber irgendwann, ich weiß gar nicht mehr genau wann, schlich sich der Alb in meinen Traum. Natürlich war einmal eine Inszenierung schlecht, aber ich gut. Natürlich war einmal ein Regisseur schlecht, die Inszenierung schlecht, ich schlecht, aber das Stück gut. Doch immer häufiger verstand ich nicht, was man von mir wollte. Warum, um alles in der Welt, sollte ich Käthchen von Heilbronn in einem Schlammloch spielen? Was einmal Theatermusik war, wurde durch die Lieblings-CD des Regisseurs ersetzt.

Was sollten die 20 Fernsehmonitore auf der Bühne neben mir als Ödipus? Warum sollte ich ein ganzes Stück als Schatten hinter einer Gaze spielen? Warum ließ mich ein Regisseur eineinhalb Stunden Text möglichst schnell und laut brüllen?

Es war sehr, sehr schön!  
Aber es geht nicht mehr.

Immer weniger verstand ich die Welt, die doch meine war, und eines Abends stand ich im weißen Frack als Mackie Messer am Seitenportal und lauschte meiner Polly beim Kanonensong und eine Stimme in mir sagte: So! Du gehst jetzt an die Rampe und sagst: Meine Damen und Herren, bitte gehen Sie nach Hause. Ihr Geld bekommen sie an der Kasse zurück. Es war sehr, sehr schön! – Aber es geht nicht mehr. Und ich ging fort vom Theater.

... und manchmal steige ich abends heimlich auf unseren alten Kapitänstuhl und nehme mir so ein gelbes Reclamheft ganz oben aus dem Regal, fange an zu lesen, und stelle mir vor, wie ich den König Lear spiele, auf einer Bühne – vor Publikum. Wahnsinn! Und dann kommt meine Frau meistens und sagt: „Es ist schon ganz spät, komm ins Bett, mein König.“ – Tja, alles hat seine Zeit. Und die Erinnerung ist das einzige Paradies, aus dem wir nicht vertrieben werden können. Am Anfang war das Wort – am Ende kein Applaus –, sondern Stille ...

## ZUR Person

**Jan-Gregor Kremp** (geboren 1962 in Monheim am Rhein/D) begann seine Karriere nach dem Studium am Mozarteum (1985 bis 1989) als Theaterschauspieler. Heute ist der freischaffende Schauspieler dem TV-Publikum unter anderem als Kommissar Thomas Keller in der Serie Polizeiruf 110 bekannt. Zu seinen internationalen Erfolgen zählt die Hauptrolle des Musketiers Athos neben Catherine Deneuve in „The Musketeer“.

# „Ich höre manchmal seine Stimme“

Herbert Feuerstein war als Student am Mozarteum ein Zeitgenosse des in Österreich oft umstrittenen Schriftstellers Thomas Bernhard

Herbert Feuerstein erinnert sich: Nach dem Rückblick auf Höhen und Tiefen der eigenen Studienzeit am Mozarteum lässt der prominente Journalist und Entertainer im zweiten Teil des Gesprächs mit den Uni-Nachrichten und Mozarteum-Rektor Reinhart von Gutzeit seine Begegnungen mit Thomas Bernhard Revue passieren. Der sechs Jahre ältere und 1989 verstorbene Schriftsteller war in den 50er-Jahren eine Weile zeitgleich mit Herbert Feuerstein am Mozarteum eingeschrieben.

**Reinhart von Gutzeit:** Es erscheint kaum vorstellbar, dass Sie beide gleichzeitig studiert haben. Thomas Bernhard ist schon so lange tot und mittlerweile so sehr historische Figur, dass man automatisch denkt: Da muss doch eine Generation dazwischen liegen?

**Herbert Feuerstein:** Thomas Bernhard wirkte eigentlich immer älter als er war. Er hat schon damals die alten Männer gespielt. Ich weiß leider die Stücke nicht mehr, aber ich erinnere mich an zwei Schauspielrollen, in denen ich ihn gesehen habe – da war er entweder der alte Großvater oder der alte Bauer.

**UN:** Sie selbst haben sich ja durch ihren Nebenjob als respektloser Musikkritiker einige Feinde unter den Kommilitonen gemacht. Stimmt es, dass auch Thomas Bernhard bei den Studienkollegen nicht sonderlich beliebt war?

**Feuerstein:** Wir haben ihn aus mehreren Gründen nicht gemocht. Zum einen, weil er nicht glaubwürdig war, und zum anderen, weil wir nicht wussten, wie existenziell arm er wirklich war. Das kannten wir als bürgerli-

cher Durchschnitt natürlich nicht und konnten nicht so recht damit umgehen.

**UN:** Inwiefern hat sich das negativ geäußert?

**Feuerstein:** Für ihn war die Armut der Grund, sich an Leute anzuhängen, eben aus diesen existenziellen Gründen – dafür haben wir ihn eher verachtet. Später hat Bernhard das auf seine Art verarbeitet, indem er über die Leute entsetzlich hergezogen ist.

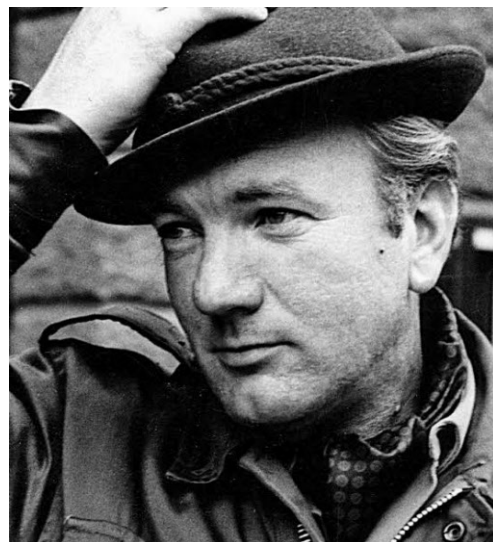


Als Mozarteum-Studenten hatten beide ihre Nöte und Sorgen: Journalist und Entertainer Herbert Feuerstein und Schriftsteller Thomas Bernhard. Früher hat Feuerstein Bernhard „aus mehreren Gründen nicht gemocht“ – heute ist Thomas Bernhards Stimme in seiner Erinnerung „sehr präsent.“

Bilder: SN, dpa

**Gutzeit:** Und warum sagen Sie, dass er nicht glaubwürdig war?

**Feuerstein:** Weil wir ihn nicht verstanden haben. Österreich war schon damals so etwas wie ein Sozialstaat und wir haben immer gedacht, dass das mit seiner mysteriösen Hautkrankheit nicht ganz stimmt. Auch die Sache mit der Lunge war damals nicht richtig diagnostizierbar und wir dachten immer, das sind irgendwelche Ausreden, oder er macht sich irgendwie wichtig (Anm.: Thomas Bernhard



litt an einer seltenen Bindegeweberkrankung sowie an verschiedenen schlimmen Lungeninfektionen).

**UN:** Es gibt also gar keine positiven Erinnerungen an Thomas Bernhard?

**Feuerstein:** Doch, doch. Er war gesellig, trank gern Rotwein und sang gern – mit Vorliebe die Arie der Königin der Nacht. Thomas Bernhard hatte eine ganz tolle Countertenor-Stimme und konnte das wirklich durchziehen. Als er einmal so auf der Staatsbrücke herum schrie, sind wir von einem Polizisten wegen Ruhestörung angehalten worden, aber er hat sich großartig verteidigt. Wo wir denn hinkämen, wenn man in Salzburg nicht Mozart singen dürfte ...

**Gutzeit:** War Thomas Bernhard damals einer, der schon als Autor hervorstach?

**Feuerstein:** Überhaupt nicht. Das war vor seinem ersten Gedichtband, den wir auch noch nicht genommen haben. Als Schriftsteller habe ich ihn erst wahrgenommen, als ich Jahre später „Ungensch“, „Frost“ und weitere Romane gelesen habe.

**UN:** Und wie denken Sie heute über Thomas Bernhard?

**Feuerstein:** Es geht mir wahnsinnig nahe, wenn ich – wie auf der Fahrt hierher – in Dienten oder irgendwo in ein schattiges Tal komme. Da höre ich regelrecht seine Stimme, die ist in meiner Erinnerung sehr präsent. Auch wenn ich eines seiner Bücher lese, höre ich im Geiste seine Stimme, obwohl er damals nie vorgelesen hat. Da waren die Sachen ja noch nicht geschrieben. **THOMAS MANHART**

## SERIE

Geschichten aus dem Mozarteum –  
im Gespräch mit Herbert Feuerstein, Teil 2